

# Vom Basler Münsterschatz

Autor(en): **Pfister-Burkhalter, Margarete**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **44 (1966)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031963>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom Basler Münsterschatz

Eine Bischofskirche von der Bedeutung des Basler Münsters kam im Lauf von fünf Jahrhunderten in den Besitz eines ihrem Ansehen entsprechenden Kirchenschatzes, angefangen bei den kaiserlichen Schenkungen Heinrichs II., des Heiligen, bis zur Zeit Christophs von Utenheim, des letzten Basler Bischofs vor der Reformation. Ausser an hohen Kirchenfesten, wenn die Altarzierden in mehrfacher Stufung und feierlicher Anordnung die Mensa schmückten oder in der Prozession herumgetragen wurden, blieben sie sorgsam verwahrt in der durch eiserne Türen gesicherten Sakristei. Im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde der vierflügelige Prunkschrank aus Lindenholz eigens für sie geschaffen, der reich mit gotischen Schnitzereien ausgeschmückt ist und in das Gewölbe eingepasst war. Seiner Bestimmung seit 1827 entfremdet, gelangte er 1906 in die Schatzkammer des Historischen Museums in Basel. Für die goldene Altartafel und eine der Hostienmonstranzen wurden gesonderte Laden verfertigt.

Die Reformation entthob 1529 alle diese Schätze ihrer kirchlichen Funktion. Aber die jeweils Verantwortlichen hielten sie, ihres Wertes bewusst und aus Gründen der Pietät, unter strengem Verschluss. Die Bilderstürmer kamen nicht an sie heran. Auch in Zeiten finanzieller Not widerstand der Rat standhaft der Versuchung, den Schatz zu dezimieren oder gar zu verschleudern, sogar 1799, als General Maséna eine Zwangsanleihe von Basel erpresste. Damals opferten einsichtige Bürger *à fonds perdu* grosse Beträge. Doch brach das Unheil herein, als in den Wirren der 1830er Jahre Basel in zwei Halbkantone zerteilt wurde und die Stadt durch den Schiedspruch der eidgenössischen Tagsatzung von 1833 gezwungen wurde, den Münsterschatz als Teil des Staatsvermögens mit der Landschaft zu teilen. Ihr fielen zwei Drittel, der Stadt nur ein Drittel zu. Drei Goldschmiede hatten die Schätzung vollzogen. Die goldene Altartafel sollte unter Stadt und



Eustachius-  
haupt  
(13. Jahrhundert)



Reliquiar der heiligen Ursula  
(13. Jahrhundert)

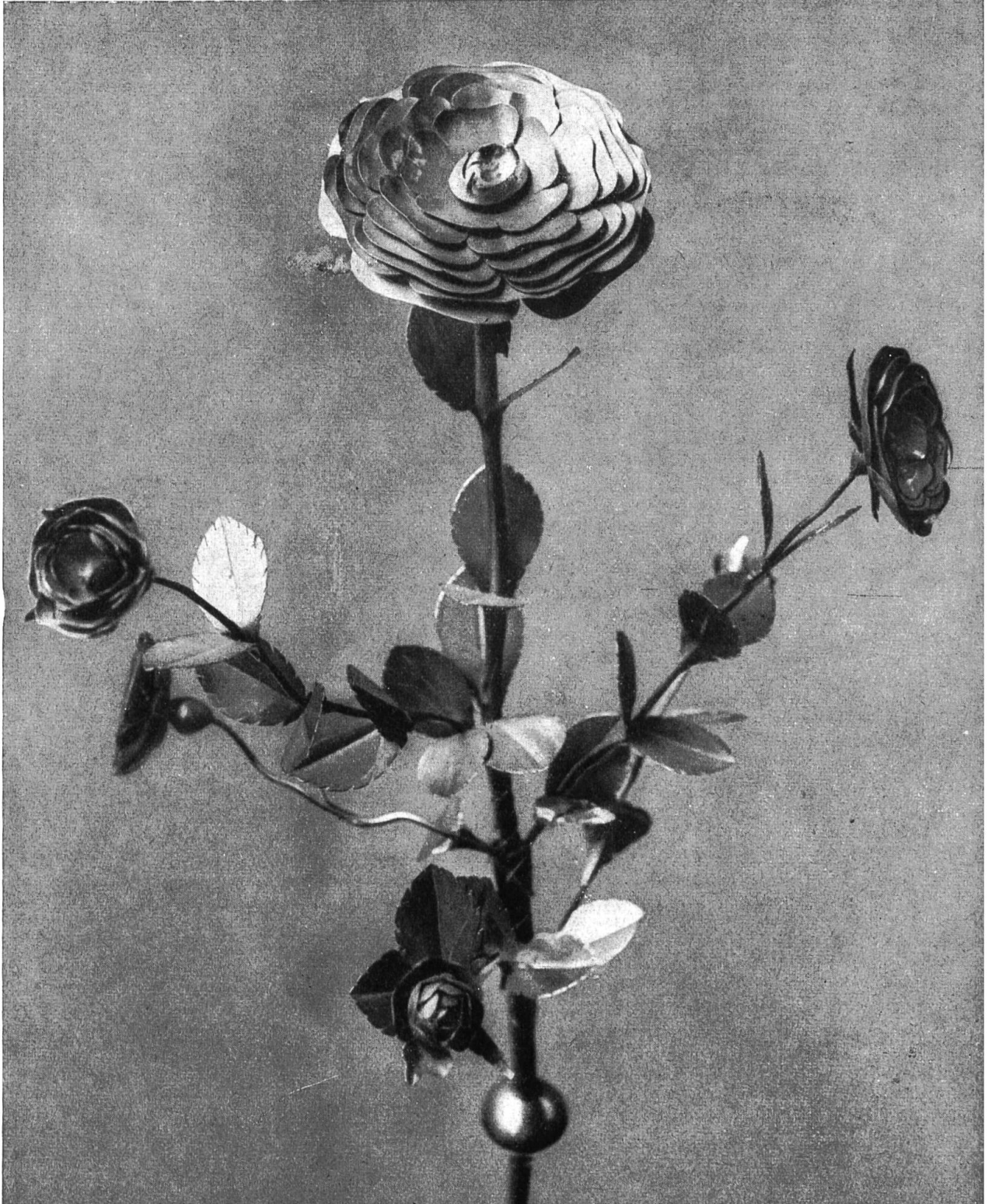
Landschaft gesondert versteigert werden. In der damaligen Notlage der Stadt sah sich die Regierung gezwungen, die Tafel zur Versteigerung Liestal zu überlassen.

Vor der Teilung in drei Lote hatte der Basler Staatsarchivar alle Reliquien, mitsamt ihren Beglaubigungen, den kostbaren Behältnissen entnommen und sie dem Abt von Mariastein überwiesen, um sie ohne Profanation frommem Glauben zu erhalten. Dort werden sie noch aufbewahrt. Ausserdem vergabte die Stadt aus dem ihr verbliebenen Drittel drei Gegenstände an die katholische Gemeinde. Sie bereichern noch heute den Kirchenschatz von St. Klara. Es sind dies: Ein silbervergoldetes, spätgotisches Kruzifix, entstanden im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts, welches im Inventar als «sonnteglich crütz» angeführt war, ferner ein etwas älteres, ebenfalls silbervergoldetes Vortragskreuz und ein romanischer Kreuzfuss aus Bronze, figural verziert, im besondern mit der Dreieinigkeit, Christus als Weltenrichter und der Madonna mit dem Kinde.

Den Rest des der Stadt zugefallenen Teiles nahm schliesslich die Schatzkammer des Historischen Museums auf.

Baselland verauktionierte seine zwei Drittel Anteil in Liestal. So kam es, dass der stolze Besitz des Basler Münsters in alle Welt verstreut wurde und ausser in der Heimat in Amsterdam, Berlin, Leningrad, London, New York und Paris zu suchen, teilweise leider auch nicht mehr zu finden ist. Es bleibt aber ein grosses Verdienst des ehemaligen, nun verstorbenen Konservators des Historischen Museums in Basel, Dr. Rudolf F. Burckhardt, viele der lange Zeit verschollenen Stücke wieder ausfindig gemacht, sie in langwieriger Untersuchung eindeutig bestimmt und feinsinnig beschrieben zu haben. Wer sich eingehender mit dem Münster-schatz befassen will, als es hier möglich ist,

Goldene Rose (14. Jahrhundert) ▶



findet erschöpfenden Aufschluss in seiner Monographie von 1933, die als 2. Band der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt erschienen ist. Hier können nur wenige Kostbarkeiten herausgehoben werden, vor allen andern unser schmerzlichster Verlust, die goldene Altartafel, die Kaiser Heinrich zur Weihe des Basler Münsters 1019 gestiftet hat. Sie schmückte als Anpendium die Stirnseite des Altars; später wurde sie auch über den Altar gesetzt. Ihr Mittelfeld zeigt fünf aus reinem Goldblech herausgetriebene Gestalten unter je einem, auf bekrönten Säulchen ruhenden Arkadbogen, in der Mitte Christus als Weltenherrscher, grösser als die andern und unter einem höheren und weiteren Bogen stehend. Ihm zu Füßen werfen sich Heinrich II. und seine Gattin Kunigunde als Stifter tief zur Erde. Ihre Kleinheit betont den Ausdruck devoter Unterwerfung. Dem *Salvator mundi* zunächst reihen sich die drei Erzengel Michael, Gabriel und Rafael. Ihre Namen stehen in den Bögen über ihnen. Als vierter Heiliger erscheint links der heilige Benedikt, der nicht nur seines engelgleichen Wandels wegen in diesen heiligen Verein aufgenommen ist, sondern weil ihm der Kaiser, dem er im Traum begegnete, die Heilung von seinem Steinleiden dankte. Diese Szene seiner Legende schildert zum Beispiel Tilman Riemenschneider auf einem Relief am Grabmal Kaiser Heinrichs im Dom zu Bamberg. — Alle fünf Gestalten stehen feierlich frontal auf einem kleinen Erdhügel, das Antlitz leicht der Mitte zugewendet, ausgezeichnet durch einen mit Edelsteinen besteckten Heiligenschein, der Nimbus Christi mit dem Kreuzzeichen darin. Er, das Tor, die Mitte, hält in der Linken die Weltkugel. Sie trägt sein Monogramm zwischen dem A und dem O, Alpha und Omega. Seine Rechte erhebt er zum Segen. Links neben ihm steht St. Michael mit bewimpeltem Speer und einer Kugel, rechts Gabriel und Rafael mit Stäben, ganz links der heilige Benedikt. Er hält ein Pedum mit einfacher Krümme vor sich hin und

hebt in der linken Hand ein Buch hoch, das wohl seine Ordensregel bedeutet. Die Tonsur und das Gewand kennzeichnen ihn als Mönch. Auch trägt er als Einziger Schuhe an den Füßen.

Über den Bogenzwickeln, umspielt von Ranken, sind vier gekrönte Büsten in Medaillons gesetzt. Sie versinnbildlichen die Kardinaltugenden Weisheit, Gerechtigkeit, Mässigkeit und Stärke. Das Bildfeld liegt vertieft in einem ornamental überspannten Rahmen mit Sockel, Seitenpfeilern und Gebälk. Ein Inschriftstreifen mit rot ausgefüllten Kapitalbuchstaben durchzieht Gebälk und Sockel, des Inhalts: + QVIS SICVT HEL FORTIS MEDICVS SOTER BENEDICTVS / + PROSPICE TERRIGENAS CLEMENS MEDIATOR VSIAS. Nach der Übersetzung Wilhelm Wakkernagels (1857) besagt der Spruch: Wer ist wie Gott ein starker Arzt, ein gesegneter Heiland / nimm dich gütiger Mittler unserer irdischen Angelegenheiten nach deiner weisen Vorkehrung an. (Siehe nebenstehendes Bild.) ▶

Die Ornamentbänder des Rahmens, auch sie aus Goldblech, wurden gepunzt. Die Wachsfüllung einer der drei Erzengelköpfe der auf einem Kern von Zedernholz aufruhenden Reliefplatte gelangte ins Bayerische Nationalmuseum in München, die Tafel selbst ins Musée de Cluny in Paris. Basel verblieb allein ein bronzierter Gipsabguss. Verschämt versteckt er sich im Historischen Museum. Die Leidensgeschichte der goldenen Altartafel war folgende: Wohl bis zum Erdbeben von 1356 diente sie als Altarvorsatz; später wurde sie bei den sieben höchsten Basler Kirchenfesten über dem Altar ausgestellt. Seit der Reformation aber blieb sie in der Sakristei verschlossen bis 1827, als der gesamte Münsterschatz zur Inventarisierung aufs Rathaus verbracht wurde. 1834 kam sie nach Liestal, wo sie am 23. Mai 1836 — unseligen Angedenkens — versteigert wurde. Vertreter der Akademischen Gesellschaft in Basel, die für ihre Stadt bieten wollten, wurden durch einen



einheimischen Goldschmied insofern irreführt, als sie glaubten, er handle in geheimem Auftrag für die Stadt. Sie wollten ihn deshalb nicht hochsteigern und unterliessen eigene Angebote. Dieser Irrtum brachte Basel um ein unschätzbare Gut, das 1854 für eine nach heutigem Masstab lächerliche Summe, vom Cluny-Museum erworben wurde.

Auf die Frage, wo die Tafel entstanden sein könne, antworteten die Gelehrten widersprechend. Es war zunächst naheliegend, sie mit den Reichenauer Miniaturen zu vergleichen. Die neuere Forschung führte indessen zu der von Heinrich II. mit Vorzug beschäftigten Goldschmiedewerkstatt des Klosters Fulda. Da die Stifter bereits gekrönt auftreten und die Tafel zur Kirchenweihe 1019 vergabt wurde, stehen die Jahre zwischen 1002 und 1019 als Entstehungszeit fest.

Schmerzlich ist auch die Einbusse der goldenen Rose, die ebenfalls im Musée de Cluny strandete. Aus ihrem 37 cm hohen Zweiglein sprossen vier Blüten und zwei Knospen. Nach dem ältesten Inventar von 1477 war es mit 40 Blättern belaubt. Davon verlor es bis 1827 neun. Die Rose gilt als Geschenk des Papstes Clemens V. (1305—1314), gearbeitet von der Hand eines italienischen, in Avignon tätigen Goldschmieds. Am 4. Fastensonntag wurde sie jeweils in feierlicher Prozession durchs Münster getragen, und an den Hochfesten stand sie, nach Rudolf F. Burckhardts Rekonstruktionsversuch, zur Schau in der vordersten Reihe der Altarzieren an der dritten Stelle von rechts. Sie wurde auf einen silbervergoldeten Sockel gesteckt, der zugleich als Traggestell diente, so dass ihre Gesamthöhe 84 cm beträgt. Das Traggestell ist ein Basler Goldschmiedestück aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, wobei ein romanischer Filigranknauf mit verwendet wurde. Darüber verteilen sich drei Wappenschilder derer von Arberg-Neuenburg. Da nun auf dem Siegel des 1329 verstorbenen Ulrich von Arberg — begraben in der Sankt-

Niklaus-Kapelle des Basler Münsters — der Graf vor der Madonna mit dem Kinde kniet, wobei die Gottesmutter ostentativ einen Rosenzweig, ein Mariensymbol, hält, darf vielleicht vermutet werden, wie Burckhardt vorschlägt, dass zwischen dem Empfänger der Rose und ihrem Auftraggeber ein Zusammenhang bestehe.

Noch schwerer lässt sich der Verlust des Eustachiushauptes, eines edlen, silbernen, teilvergoldeten Kopfreliquiars, verwiden. Montiert auf einem Holzsockel, der an allen vier Seiten mit silbergestanzten Apostelreliefs umkleidet ist, stellt es ein vermutlich einheimisches Kunstwerk aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts dar. Seine strenge Frontalität wirkt hoheitsvoll und strahlt einen der romanischen Kunst eigenen, gesammelten, tiefen Ernst aus. Die Augensterne schauten einst bannend aus ihren mandelförmig geöffneten Lidern, als die schwarze Lackfarbe ihren Blick noch ungebrochen fixierte. Das Haupthaar umfasst ein silbervergoldeter, kostbar mit antiken Gemmen und Edelsteinen besteckter, filigranverzierter Stirnreif. Er bezeichnet den Rang des 119 unter Kaiser Hadrian gemarterten römischen Feldherrn, dessen Legende stellenweise verwandte Züge mit der des heiligen Hubertus aufweist. Das Britische Museum in London rühmt sich heute seines Besitzes.

Um indessen nicht in Klagen um Verlorenes zu verharren, sei dankbar anerkannt, dass die drei erwähnten Schätze nicht zu Grunde gegangen sind und dass wir sie, wenigstens im Abbild, noch lieben können.

Reine Freude erfüllt uns aber, dass das silbervergoldete Büstenreliquiar der heiligen Ursula aus Leningrad zurückgefunden hat in die Heimat, eine Basler Arbeit des frühen 13. Jahrhunderts, auf einem oktagonalen, kupfervergoldeten Postament. Das Gegenstück der heiligen Ursula im Basler Heiltum bildete das um 1300 entstandene Büstenreliquiar der heiligen Thekla, heute im Rijksmuseum zu Amsterdam.



Bei der Schausstellung figurierte dieses in der oberen Staffel an zweiter Stelle von rechts, neben dem Walpurgis-Armreliquiar, vom Eustachiushaupt zur Linken durch die Statuette des heiligen Christophorus getrennt. Die heilige Ursula aber nahm den Platz zwischen dem Armreliquiar des heiligen Valentin und der teilvergoldeten Silberstatuette Johannis des Täufers ein.

Heute ist sie im Historischen Museum zu Basel mit den immer noch hochansehnlichen Resten des Basler Münsterschatzes wiedervereinigt. Ihr Einzug gestaltete sich zu einem kleinen Volksfest. Sämtliche Töchter im schulpflichtigen Alter, die auf den Namen Ursula getauft waren, geleiteten sie von der Schiff-lände zur Barfüsserkirche.

Margarete Pfister-Burkhalter

## Der Basler Reliquienschatz in Mariastein

Gute Menschen zu ehren, ihr Andenken durch Bilder zu erhalten, ihr Grab und ihre sterblichen Überreste mit besonderen Ehrenbezeugungen auszuzeichnen, ist uralte menschliche Gepflogenheit. Jedes dankbare Kind sichert sich gewisse Andenken an die lieben Eltern und Angehörigen und hält die kleinen Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens der Heimgegangenen in Ehren. Bei diesem echt menschlichen Zug mag die Verehrung der Reliquien der Heiligen eingesetzt haben. Schon die Christen der Verfolgungszeiten sammelten sorgfältig die Überreste der Heiligen und setzten sie in würdigen Grabstätten bei. Später errichtete man über den Gräbern der Martyrer Altäre. So entstanden mit der Zeit über berühmten Reliquiengräbern Kirchen, Kapellen und Klöster. Man besuchte diese Altäre und Gotteshäuser an den Jahrestagen, und es entstanden eigentliche Wallfahrten zu diesen ehrwürdigen Stätten. Die Verbindung von Reliquie und Altar wurde mit der Zeit so innig, dass die heilige Reliquie geradezu Voraussetzung für die Weihe eines Altares wurde. Jeder Altar besitzt ein Reliquiengrab. Der Platz der Reliquie wurde mit heiligem Öl gesalbt, die Reliquie versiegelt und eingeschlossen. Durch Verletzung des Siegels und Verschluss geht der Altar seiner Weihe verlustig und muss wieder neu geweiht werden. Die Verehrung der ersten Christen galt zunächst den Blutzegen, die ihren Glauben an Jesus Christus mit dem «Zeugnis des Blutes» besiegelt hatten und so zur vollkommenen Liebe gelangt waren. Später rechnete man auch